

G. SERGI. *Pensare senza coscienza* (Denken ohne Bewußtsein). *La rivista moderna* 2 (1). 18 S. 1899.

„Gewöhnlich betrachtet man als psychische Thatsachen diejenigen, welche den Charakter des Bewußten an sich tragen; denn man pflegt das Bewußtsein als dasjenige aufzufassen, welches die psychischen Thatsachen von anderen unterscheidet. Aber dies scheint mir nicht absolut exact zu sein oder wenigstens nicht allgemeingültig für alle Thatsachen, die man als psychische bezeichnet.“

Die Selbstbeobachtung und die an anderen Personen angestellte objective Prüfung sind die beiden Mittel, über welche die Psychologie verfügt, um die psychischen Erscheinungen zu analysiren. Bei der letzteren kann man die einzelnen Individuen befragen oder ohne Fragen an sie zu richten während des Ablaufs eines psychischen Phänomens einfach beobachten. Da die Selbstbeobachtung wie die Fragemethode (auch diese schließt die Selbstbeobachtung der betreffenden Versuchspersonen in sich) für die Prüfung unbewusster Erscheinungen nicht anwendbar sind, so dürfte es scheinen, daß die Erkenntniß nicht bewusster psychischer Phänomene eine Unmöglichkeit sei. Der Verf. sucht zu zeigen, daß dies nicht immer der Fall ist.

I. Bei allen psychischen Phänomenen, bei einfachen wie bei zusammengesetzten hat man verschiedene Phasen zu unterscheiden. Die psychischen Phänomene bleiben unbewußt, so lange sie sich entwickeln, nur die fertigen offenbaren sich dem Bewußtsein.

„Das psychische Leben entwickelt sich daher nicht ganz im Bewußtwerden der Phänomene, wie es scheinbar sein sollte, sondern es entwickelt sich umgekehrt zum größten Theile im Unbewußten. Diese unbewußte Arbeit geht ununterbrochen vor sich: von Zeit zu Zeit steigt sie der Welle gleich von der Tiefe zur Oberfläche auf und wird hier bewußt. Alles, was wir bewußt denken, ist Oberfläche, nicht Tiefe.“

II. III. IV. Die dargelegten Gedanken werden an Beispielen des wachen wie des Schlafzustandes weiter illustriert. Der Verf. benutzt hierzu auch Beobachtungen, die er an seinem Söhnchen machen konnte.

V. „Was in das Bewußtsein gelangt, ist schon eine fertige Thatsache, ein fertiger Gedanke.“

Die Analyse der psychischen Phänomene ergiebt, daß das Bewußtwerden derselben dem Sichbilden der Phänomene gegenüber nur einen nebensächlichen Werth hat; dennoch ist es vom biologischen Standpunkt aus für das Leben des Individuums von großem Nutzen.

Der unbewußte Ablauf der psychischen Phänomene ist auch bei der Gedankenarbeit des Genies der gleiche. „Wenn die geistigen Erzeugnisse des Genies in der Kunst wie in der Wissenschaft eine Art Inspiration zu sein scheinen, so geschieht dies nur, weil sie einen exceptionellen Werth haben.“

Das Vorhandensein eines von MORSELLI als Ueberbewußtsein bezeichneten Zustandes wird bestritten.

VI. Dieser Abschnitt ist geschichtlichen Inhalts. Der Verf. bespricht die Theorien von KANT, LEIBNIZ, HAMILTON, STUART MILL, CARPENTER und RIBOT.

VII. Der Verf. verweist auf sein Werk „*sulla natura dei fenomeni psichici*“ und spricht sich schliesslich dahin aus, dass die Theorie HAMILTON's, obwohl sie eine metaphysische zu sein scheine, mehr Wahrheit enthalte, als die Theorien von CARPENTER, ST. MILL und RIBOT.

„Das psychische Phänomen ist durchaus ähnlich allen anderen natürlichen Erscheinungen, die erkennbar werden, nachdem sie ihren Entwicklungsproceß vollendet haben.“ „Es giebt keinen psychologischen Dualismus, . . . es giebt nur ein Phänomen, einzig in seiner Wesenheit, welches sich durch Phasen hindurch und ausschliesslich durch physiologische Prozesse entwickelt und das sich, wenn es in seiner Entwicklung vollendet ist, als bewusste Thatsache offenbart. F. KIESOW (Turin).

MARY WH. CALKINS. *Short Studies in Memory and in Association from the Wellesley College Laboratory.* *Psych. Rev.* 5 (5), 451—462. 1898.

Ebenso wie KIRKPATRICK in älteren Versuchen fand auch die Verfasserin, dass die Namen gezeigter Bilder (von einfachen Gegenständen) besser behalten werden als gesehene Wörter und diese im Allgemeinen besser als gehörte. Der Vorzug ist grösser für das nach 2 Tagen als für das unmittelbar Behaltene, er vermindert sich und schwindet zum Theil, wenn man die richtige Ordnung des Behaltene berücksichtig. Die individuellen Differenzen sind deutlich und stark, doch bleiben die Resultate annähernd dieselben, wenn man die Zahl der Fälle und wenn man die Zahl der Individuen berücksichtigt. Die Versuchspersonen waren 50 Studentinnen von Wellesley-College.

Die Häufigkeit, in der zwischen scheinbar ganz heterogenen Concretis (zum Theil gehörten, zum Theil gesehenen Wörtern, zum Theil Bildern) irgend eine innere Verbindung hergestellt wurde, betrug ca. 30% der möglichen Fälle (638 Fälle bei 50 Personen) — 9 Personen vollzogen solche Verbindungen niemals.

Die Häufigkeit, in der die erste auftauchende Association aus der Kindheit stammte, war in den Versuchen der Verfasserin etwas geringer als bei GALTON (14,7% der Versuche an Studentinnen, 33,4% der Versuche an älteren Personen, gegen 39% von GALTON's Versuchen an sich selbst), obgleich die gegebenen Wörter zum Theil geradezu zu Kindheitserinnerungen herausforderten.

Die Versuche sind Uebungen mit Anfängern entnommen, die Verarbeitung der Versuche wurde zu weiteren Uebungen benutzt. Ich erwähne dies, weil es dem Psychologie Lehrenden eine interessante Anregung giebt.

J. COHN (Freiburg i. B.).

P. MALAPERT. *La perception de la ressemblance.* *Revue philos.* 45 (1), 61—75. 1898.

Drei Hauptrichtungen haben laut Verf. die Erklärungsversuche hinsichtlich der Vorstellung der Aehnlichkeit genommen: einerseits erblickte man in der Auffassung der Aehnlichkeit das Resultat einer reinen Verstandesthätigkeit ohne jedes sinnliche oder Vorstellungselement, andererseits hielt man die Aehnlichkeitsauffassung für eine unmittelbare Erscheinung des Bewusstseins, wobei nur die Meinungen darüber auseinandergingen,